

# Frauen im katholischen Milieu von Olten 1900-1950 [Mirjam Moser]

Autor(en): **Furrer, Markus**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **54 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mirjam Moser: **Frauen im katholischen Milieu von Olten 1900–1950**. Freiburg, Academic Press Fribourg, 2004 (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz 33), 216 S.

Ausgehend von der These, wie dies Studien für die USA, Deutschland, Frankreich und England belegen, Frauen seien seit dem 19. Jahrhundert als das «fromme Geschlecht» zu betrachten – «Feminisierung der Religion» (Barbara Welter) –, untersucht Mirjam Moser an einem schweizerischen Beispiel einen Teilbereich der katholischen Frauengeschichte. Sie geht dabei von der substrukturellen Ausprägung des katholischen Frauenmilieus aus, in dem Frauen im katholischen Gesamtmilieu eine eigene Rolle übernehmen. Mosers Untersuchung, die als Lizentiatsarbeit in Freiburg geschrieben worden ist, betritt hier schweizerisches Neuland. Die Studie führt von der Einleitung, wo Thesen, Forschungsstand und Methode dargelegt werden, über zur «Stellung der Frau in der katholischen Subgesellschaft», zu den «katholischen Frauenvereinen in Olten 1900–1950», den «kirchlichen Idealvorstellungen und gelebter Wirklichkeit» und mündet in die Schlussthesen. Methodisch wählte die Autorin einen deskriptiven Ansatz, wobei sie neben verschiedensten schriftlichen Quellen auch Oral-History als bewusste Ergänzung einsetzt, die ihre Studie besonders lebendig werden lässt. Veranschaulicht wird dies noch durch gut ausgewähltes Bildmaterial.

Die räumliche und zeitliche Eingrenzung der Untersuchung ist begründet: In der ursprünglich katholischen Stadt Olten nahm der Anteil protestantischer Arbeiter und Arbeiterinnen im Verlaufe des Industrialisierungsprozesses stark zu (konfessionelle Umschichtung) und macht diese Stadt zu einem interessanten Objekt einer lokalen Milieustudie. Zeitlich fassten um 1900 die katholischen Frauenvereine in Olten Fuss und differenzierten sich bis in die 1950er Jahre aus. Wohl formierte sich in der gemischtkonfessionellen Stadt das katholische Milieu verspätet. Die hier verstärkt wahrgenommene «Bedrohung durch die Moderne» (S. 41) führte zu einem ausdifferenzierten Vereinswesen unter der Führung der Geistlichkeit, das lange währte und vielen eine Ersatzheimat bot. Die Frauen bildeten hierin kein eigenes Teilmilieu, fehlte ihnen doch dazu eine eigene ideologische Struktur, sie fanden sich jedoch in einer doppelten Minoritätenlage wieder: aufgrund der katholischen Konfession waren sie Angehörige einer Minderheitenkultur im freisinnig-protestantisch geprägten Schweizer Staatswesen; auch waren sie in einer Minoritätensituation in der männlich dominierten Gesellschaft.

Wie Mirjam Moser herausarbeitet, entwickelt sich mit dem auf die Initiative von Geistlichen zurückgehenden Vereinsleben um 1900 eine institutionalisierte katholische Frauenöffentlichkeit. Die Blütezeit der Vereine, die die negativen Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen abfedern sollten, währte zwischen 1920 und 1950. Die Vereine dienten auch dazu, den klerikalen Einfluss auf die Frauenwelt zu wahren. Generell erwarteten die Pfarrer von den Frauen eine grössere Nähe zur Kirche. Deutlich zeigte sich auch, dass sich die Forderungen der katholischen Kirche nach absolutem Gehorsam und die patriarchalen Rollenmuster in der bürgerlichen Familie gegenseitig stützten. Das war die eine Seite. Die andere Tatsache war, dass Frauen über die Vereine innerhalb von 50 Jahren aus der Anonymität des Privaten heraustreten konnten. Die Frauenvereine lassen sich als Vielzweckorganisationen einordnen, die neben der religiösen Erbauung auch Unterhaltung, Bildung, Aufklärung, Unterstützung und berufliche Weiterbildung anboten. Deutlich wurde, dass sich mit der Vereinsarbeit Frauen eine gewisse Professionalisierung ausserhalb der Hausarbeit eröffnete. Mirjam Moser kann auch

für Olten als Hauptgrund einer stark von Frauen gelebten Religiosität im 19. und 20. Jahrhundert bestätigen, dass Frauen diesen von der Kirche offerierten öffentlichen Raum nutzten. Frauen eröffnete sich im katholischen Frauenmilieu die Chance der «Emanzipation in kleinen Schritten» (S. 194).

Eindrücklich und auf den Lebensalltag der Frauen bezogen, wirken die im Spannungsfeld von «kirchlichen Idealvorstellungen und gelebter Wirklichkeit» aufgeführten Beispiele: «die Frau als religiöses Vorbild», «die Frau als Priesterin der Familie» und «die Frau als Hüterin der Sittlichkeit».

Die Studie vermittelt so ein abgerundetes und anschauliches Bild der Frauen im katholischen Milieu von Olten. Inwieweit die hier aufgeführten Normen und Werte jedoch spezifisch dem katholischen Milieu entsprangen oder aber nicht mehr einer allgemeinen bürgerlichen Haltung im untersuchten Zeitraum, lässt sich nicht beantworten. Hier fehlen Paralleluntersuchungen im protestantischen Bereich, die zum Vergleich herangezogen werden können.

*Markus Furrer, Horw*

Peter Stadler: **Epochen der Schweizergeschichte**. Zürich, 2003, Orell Füssli, 382 S.

Gewiss, einen Königsweg der Erkenntnis kann und darf es in den Geschichtswissenschaften nicht geben. Denn die «Wissenschaft von den Menschen in der Zeit» (Marc Bloch) ist eine grundsätzlich pluralistische Disziplin, die ihre Attraktivität wesentlich aus dem kontrollierten Mit- und Gegeneinander unterschiedlicher Ansätze, Methoden und Interpretationen bezieht. Doch dies bedeutet nicht, dass in unserem Fach nach dem Prinzip des «anything goes» verfahren werden kann und alles schon ein bewundernswürdiges Meisterwerk ist, was aus der Schreibstube eines altgedienten Professors stammt. Geschichtsschreibung, die einen wissenschaftlichen Anspruch geltend macht, bleibt stets an elementare methodische Standards und gewisse epistemologische Voraussetzungen gebunden. So kann sie sich nicht anders als ein umfassendes Bemühen entwerfen, geglaubte Überlieferung immer wieder von neuem zu überprüfen und durch bewusstes Wissen zu ersetzen. Wenn aber die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft in der ständigen, nie zum Abschluss kommenden Überprüfung und Korrektur bisheriger Geschichtsdeutungen besteht, muss sich diese nicht nur um neue tragfähige Sichtweisen (I.) bemühen und sich dabei am gegenwärtigen Forschungsstand (II.) orientieren, sondern braucht sie auch Distanz zu den politischen Leidenschaften der Gegenwart (III.). All dies lässt das neueste Werk von Peter Stadler schmerzlich vermissen.

(I.) Das flüssig geschriebene Buch des Zürcher Emeritus unternimmt den kühnen Versuch, die Schweizer Geschichte der letzten 2200 Jahre in gut lesbarer Form auf 382, reich bebilderten Seiten darzustellen. Es versteht sich als «Lesebuch» (S. 365) und implizit wohl auch als schweizergeschichtliche Summe eines langen Historikerlebens. Der dominierende Eindruck, den diese Gesamtdarstellung nach der Lektüre hinterlässt, besteht darin, dass hier inhaltlich und konzeptionell nichts Neues, geschweige denn Innovatives geboten wird. Was ist der Grund dafür? Sicher nicht die Textgattung, wie die grossartigen Synthesen aus der Feder von Eduard Fueter, Thomas Nipperdey oder Eric J. Hobsbawm beweisen. All jene, die mit den Traditionen des Fachs nur einigermaßen vertraut sind, werden bei der Lektüre von Peter Stadlers «Epochen der Schweizergeschichte» schnell feststellen, dass diese Darstellung bis in einzelne Begriffe, Erzählmuster, Kapitelüberschriften, Illustrationen und Deutungen hinein dem nationalge-